

höchster Leistungskraft durch Anruf der Sondereigenart dieser Stämme und Landschaften: Der Gedanke des Frankenbundes, sinngemäß angewendet auf alle deutschen Landes- und Volksteile.

Doch davon später mit noch größerer Eindringlichkeit. Ich bin doch abgeirrt? Ich sprach doch vom freien Mann, und daß eine Ausartung der Masselehren scheinbar dem Gedanken der Erziehung zum freien Menschen zumider sei? Gut, ich lehre noch einmal dorthin zurück. Aber zuvor einen Verdacht aus dem Weg geräumt: Den Verdacht, als wollte ich am Ende das kaltgewordene Schlagwort „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ wieder aufwärmen. Da sei Gott davor! Freilich, mit der Art, wie dieses längst geschichtlich gewordene Schlagwort einst bei einer Prüfung, der ich amwohnte, von einem der Prüfer behandelt wurde, kann ich mich nicht einverstanden erklären. Er bewies dem Prüfling — der selbst einiges wenige beisteuerte — mit mathematischer Gründlichkeit: Daß der Mensch schon philosophisch genommen nicht oder nicht schlechthin frei sei; daß der Mensch ferner nicht gleich sei, insolgedessen auch von praktischer Freiheit keine Rede sein könne, weil die ungleiche Begabung zur Herrenwerdung des einen, zur Knechtwerdung des andern führe; daß insolgedessen eine Brüderlichkeit zwischen den verschiedenen Gesellschaftsklassen nicht möglich sei, und daß die Brüderlichkeit zwischen Gleichgestellten durch die Bestie im Menschen („der Mensch ist schlecht“) unmöglich gemacht werde; daß insolgedessen das ganze dreigeteilte Wort ein Unsinn sei. Bravo, Herr Professor! Ihre Beobachtungen lassen sich, einzeln gesehen, fast alle mit triftigen Gründen stützen; und doch war Ihre ganze Art der Behandlung, von einer höheren geschichtlichen Warte aus gesehen, einfach jämmerlich. Was sollen wissenschaftliche Don-Quixoterien gegen die großen Schlagworte der Weltgeschichte! Sonnensfahnen sind sie, Protuberanzen, die mit rasender Schnelligkeit emporrausen und mit jähem, schreckhaftem Licht die Augen der Menschen blenden; immer kommen sie aus einem Abgrund des Guten oder des Bösen, und ist ihre Zeit um, sind die Vögel ihrer ungeheuren Spannung verzehrt, dann sinken sie in sich zusammen und in den Abgrund zurück, der sie geboren. Was heißt hier gut oder böse! Richtig oder falsch! So etwas Hintreißendes, wie es jenes Schlagwort einst an sich hatte, muß begriffen werden aus dem, was vorausgegangen war: Aus Unnatur, Knechtung und Verarmung. Auch an seiner Wiege stand weder die Logik noch die Philosophie, sondern etwas Ähnliches wie Hunger und Liebe. Da aber die Verhältnisse und Ereignisse der Menschheitsgeschichte niemals völlig gleichgerichtet wiederkehren, kommen auch niemals die gleichen Schlagwort-Lichts-fahnen hoch, und es ist müßig, sich vor ihrer Wiedertehr zu ängstigen. Schluß folgt.

Der Bürgermeister von Dinkelsbühl

Nachrichtliches v. J. Kiesel

Der Bürgermeister von Dinkelsbühl war gestorben. Man ging daran einen neuen zu wählen. Die Wahl fiel auf einen Mann, der sehr begütert war, stattlich ausah, also der etwas vorstellte. Unter sich meinten die Dinkelsbühler, ein großes Licht sei er freilich nicht; in der Schule habe er den lezten Platz eingenommen, aber es gäbe ein Sprichwort das besage:

Dem Gott gibt ein Amt, dem gibt er auch Verstand. Und so viel als er brauche, würde er schon aufbringen.

Sie hatten die Wahl nicht zu bereuen. Alles was recht ist. Er regierte gut, machte sich sehr um die Verschönerung der Stadt verdient, ließ die Turmspitze neu vergolden, die Bänke in den Anlagen aufstreichen, an seinem Hause ein großes, schönes Schild anbringen, auf dem zu lesen stand: Hier wohnt der Bürgermeister. Der Nachtwächter bekam ein neues Horn, der Polizeidiener eine neue Krütze. Soweit war man mit ihm ganz zufrieden. Eines wurmte die Dinkelsbühler, er war sehr stolz geworden, geradezu hochmütig. Im Kirchenstuhl machte er sich so breit, daß kein Mitglied der Verwaltung Platz finden konnte. Im Wirtshaus hätte er am liebsten einen Tisch für sich allein gehabt. In den Dienstgeschäften ließ er sich überhaupt nichts hineinreden. War so sehr brauchte er sich nicht aufzuspielen, meinten die Bürger, denn er sei ein Ochsen schon in der Schule gewesen.

Alles ging seinen Gang; die Zeit kam, wo er sterben mußte. Er klopfte an der Himmelstüre. St. Petrus öffnete, lästete seinen Heiligenschein und sagte: „Es freut mich sehr, daß Sie kommen, Herr Bürgermeister, auf Sie habe ich schon lange gewartet“. Mit tiefer Verbeugung führte er ihn in den Himmelsaal. Gott Vater saß auf seinem Thron, lächelte ihm huldvoll zu; musizierende Englein kamen ihm entgegen und führten ihn in einen großen Nebensaal. Dieser war schon ziemlich besetzt. Es waren da: Karl der Große, ein Arzt, ein Apotheker, die Kaiserin von China, ein Geheimrat, eine Professorentochter, ein Postsekretär usw. Endlich unter meinesgleichen, denkt er und nimmt in dem zugewiesenen Sessel Platz. Es gefiel ihm sehr gut; später wurden Karten gespielt; er spielte mit Karl dem Großen, der Kaiserin von China und gewann immer. Da wurde die Kaiserin ärgerlich und legte die Karten weg. Sie kamen auf das Regieren zu sprechen und seine Ansichten stimmten mit denen von Karl dem Großen überein.

Eines Tages kam ein Engel angeflogen, stellte sich mitten in den Saal und brachte diese Botschaft: „Gott Vater müsse notwendig verreisen und einer aus dem Kreise müsse in dieser Zeit die Welt regieren“. Tiefes Schweigen. Keiner wollte das Risiko übernehmen. Mancher Blick suchte den Bürgermeister, aber er tat, als sehe er ihn nicht. Der Engel drängte. Nun gingen alle zu ihm hin und baten, er möge das Amt auf sich nehmen; er eigne sich am besten dafür. Er tat verlegen und genierte sich fast; aber dann nahm er den Thron ein und regierte, das muß man sagen, gut und ordentlich. Er ließ zur rechten Zeit die Sonne auf- und untergehen, den Mond und die Sterne schimmern, Regen mit Sonnenschein abwechseln; alles andere, Vogelzug und Blumen Duft kam von selber.

Als Gott Vater zurückkehrte und merkte, das alles seinen geregelten Gang ging, sagte er zu ihm, weil er seine Sache so gut gemacht habe, müsse er ihn immer vertreten, wenn er auf Reisen ginge. Und so geschah es auch.

Meine lieben Frankenbändler! Merkt nun gut auf: Wenn einmal die Sonne besonders golden scheint, Mond und Sterne im schönsten Licht erstrahlen, die Vögel ihre heßten Weisen ertönen lassen, die Blumen süßer als sonst duften, alle Menschen auf Erden glücklich sind, dann regiert der Bürgermeister von Dinkelsbühl!

Berichte und Mitteilungen

Werbung für den Frankenbund.

Mit der sechsmönatigen Aufstellung eines Werbematerials (vgl. § 13 und 17 der Satzung) tritt die gesamte Werbebereitschaft auf eine neue Ebene. Ich habe zum Werbewart für Franken und zunächst auch für den ganzen Umfang unseres Arbeitsgebietes Hrn. Baumgarten Josef Wild, Würzburg, Reichsühlstraße, ernannt; er hat sich schon in Würzburg auf dem Gebiet der Werbung bemüht. Die planmäßige, umfassende Werbung für den Bund liegt in seiner Hand. Ich bitte daher die Bundesfreunde, ihm alle ihnen bekannten Körperchaften und Einzelpersonen mitzutellen, die für den Bund in Betracht kommen oder die schon Teilnahme für die Arbeit des Bundes gezeigt haben, unbeschadet der persönlichen Werbung, zu der ich noch wie vor bringen ausserdere. Da natürlich auch die Werbung in der Presse ihm obliegt, wird er für jeden brauchbaren Hinweis nach dieser Richtung ebenso dankbar sein.

Eine unserer nächsten Aufgaben muß es sein, die zerstreut in Deutschland und namentlich auch außerhalb Deutschlands vorhandenen Frankengenossen für unsere Arbeit zu gewinnen und in ein näheres Verhältnis zum Bund zu bringen. Hr. Wild ist daher besonders dankbar für Angaben über bestehende Frankengenossen oder fränkische Bundesmannschaften. Ich bitte um solche namhaft zu machen. Mit den Frankengenossen München, Berlin, Hamburg stehen wir bekanntlich schon in nahen freundschaftlichen Beziehungen.

Der Bundesführer.

Ortsgruppe Bamberg.

Jans-Schleicher Abend.

Am 22. März hielt der Frankenbund (Ortsgruppe Bamberg) im Café Witzelbad einen Jans-Schleicher-Abend ab. Bevor Ortsgruppenführer Reiser dem Vortragenden das Wort erteilte, widmete er dem toten Kämpfer für Deutschlands Ehre und Freiheit, Kultusminister Dr. Schiemer, wärmsten Nachruf. Der fränkische Dichter Jans Schleicher gab seinem einen Querschnitt durch sein für Volk, Heimat und Vaterland so wertvolles Schaffen aus der Folge: „Buntes Schauen“ und „Scholle und Mensch“ sowie aus der

Sammlung: „Vaterland“ und erwiderte damit höchsten Beifall. Besonders in den vaterländischen Gedichten Schleichers liegt echter deutscher Geist, Kraft und Mut. Im jedem Jutruf: „Deutsch sein heißt stark, treu und wahr sein“ eroberte er sich im Nu die Herzen seiner Zuhörer. Aber nicht nur als Dichter, auch als Sänger ist Schleicher hoch zu schätzen. Er sang z. B. in ganz hervorragender Weise „Stegfrieds Liebeslied aus Valküre“ von R. Wagner und „Frühlingsfahrt“ und „Sonntags am Rhein“ von Schumann, freiwillig im Flügel begleitet von Bundesmitglied Karl Lehner u. Frau. Eine besondere Ueberraschung bot dann noch der gottbegnadete Sänger mit dem im Frankenbund erstmals zur Aufführung gelangten Lied: „Frankenland, wie schön bist du“ von R. Goltz und vertont von Dr. Engel Schmitt (Bauhoff). Dichtung und Musik fanden volle Anerkennung. Dr. Schleicher sprach dann noch von den deutschen Eiden, von den Männern, die des Reiches Toren schonen, von Stegfrieds Geist, an den die Welt gekettet sei und schloß mit den wichtigen Worte: „Vaterland sei noch im Sterben unfer Sorg“. Das Deutschentum und Hoch-Weißlied und ein von dem Ortsgruppenführer Reiser auf unseren Führer ausgebrochtes Stegfriedlied beendeten diesen schönen, von Frühlingsglauben durchwehten Abend, zu dem Dr. Schleicher dem Frankenbund verhoffen hat und wofür wir ihn überaus dankbar sind.

Bundesfreunde!

Denkt daran, Eueren Jahresbeitrag zu bezahlen; denn der Druck der Zeitschrift kostet Geld.

Über beantwortet diese Mahnung nicht mit einer Austrittserklärung!
Bleibt unserer fränkischen Sache treu!

Der Bundesführer

Dr. Peter Schneider
mohnt jetzt:

Würzburg, Ludwigsstraße 28.